

Anna Nigra

# Wenn die Wahrheit Schatten wirft

Cecilia Band 2

A TREE & A VALLEY

1. Auflage 2019  
© 2019 by Verlag A TREE & A VALLEY  
Inh. Stefan Funcke  
Hannah-Arendt-Str. 3-7  
35037 Marburg

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet  
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Formlabor  
Umschlagbilder: shutterstock.com/ © IvaFoto; Mayer George;  
YoPixArt; lyeyee; Petrovich Igor; chuckstock

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-947357-12-3  
**Auch als eBook erhältlich.**

*[www.verlag-atav.de](http://www.verlag-atav.de)*

# Prolog

Sie war nicht mehr da. Sie war weg und ihre Abwesenheit bohrte sich wie eine Klinge in mein Herz.

Die Leere, die sie hinterlassen hatte, begann mich von der ersten Sekunde an aufzufressen.

Wie war es so weit gekommen? Wieso hatte ich nichts unternommen?

War ich nun für den Rest meines Lebens dazu verdammt, sie zu vermissen?

Ihr Haar, ihren Duft, ihre leuchtend blauen Augen?

Ich wusste, was von mir erwartet wurde.

Doch konnte ich wirklich alles vergessen? Alles, was geschehen war?

Konnte ich vergessen, dass ich sie liebte?

Ich hatte keine Antworten.

Nur eines wusste ich: Ich musste sie wiedersehen.

# Kapitel 1

Marissa 16. Oktober

Es klingelte in meinen Ohren. Noch immer. Seit dem Angriff an jenem Abend war dieser Ton mein ständiger Begleiter. Er erinnerte mich in jedem Moment daran, dass meine Schwester nicht mehr bei mir war.

In den ersten Tagen nach ihrer Entführung hatte ich mein Zimmer im Palast in Vienna kaum verlassen. Es tat zu weh. Was machte sie gerade durch? Würde ich sie jemals wiedersehen? Und jeden Tag sah ich die schmerzliche Sorge um Cecilia auch in den Augen meiner Eltern. Onkel Dan hatten wir noch nicht informieren können – er war einfach nicht zu erreichen! Aber vielleicht war das ja auch besser so. Es würde ihm das Herz zerreißen, wenn er wüsste, dass Lia von den Amerikanern verschleppt worden war. So blieb er zumindest von den schrecklichen Gedanken verschont, die uns verfolgten.

Die Angst um sie lähmte uns alle. Besonders Dad. Ich beobachtete, wie er verbissen mit den Kiefern mahlte oder seine Hand so fest in den Stoff seiner Hose krallte, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten. Er strahlte etwas ungewohnt Düsteres aus. Mom fragte den König ständig, ob es neue Nachrichten von den Suchtruppen gäbe. Aber es gab nichts. Keine Spur von Lia.

Es klopfte an der Tür und kurz darauf trat meine Zofe Anna ins Zimmer.

„Wie geht es Ihnen, Miss?“, fragte sie leise und stellte einen Teller mit Obst auf meinen Nachttisch. Als ich nicht reagierte, fuhr sie fort: „Gerade habe ich mit Prinz Noran gesprochen. Der Arme muss noch eine ganze Weile im Rollstuhl sitzen wegen des angeschossenen Beins. Und er ist genauso in Sorge wie Sie.“

Ich sah sie an. Natürlich war auch Noran krank vor Sorge um seine Verlobte ... genau wie sein Bruder Elias. Spätestens jetzt hatten alle im Palast bemerkt, dass Elias' Gefühle für Lia weit tiefer gingen, als sie es sollten. Jedes Mal, wenn ich ihn sah, wurde mir klar, wie dumm ich gewesen war, zu glauben, er könne an *mir* Interesse haben. Und jedes Mal bohrte sich dann irgendetwas sehr Spitzes in meine Brust.

Elias hatte sich von dem Überfall der Amerikaner erholt. Lediglich die gelblich grünen Male unter seinen Augen ließen noch erkennen, dass seine Nase gebrochen gewesen war. Aber er lächelte nicht mehr. Und da war nichts Schelmisches mehr in seinem Blick. Unbeteiligt und völlig stumm saß er mir bei den Mahlzeiten gegenüber.

Ein Schluchzer entfuhr mir. Ich sprang auf, ließ Anna stehen und floh vor den Gedanken an Elias nach draußen. Im weißen Pavillon verkroch ich mich in einen der Korbsessel und starrte ins Leere. Es war frisch. Der Herbstwind wehte leichten Nieselregen unter den Pavillon, der sich auf meine Wangen setzte wie feuchter Nebel. Nur noch wenige Blumen blühten im Garten, und von früh bis spät rechten grün gekleidete Männer das Laub vom Rasen. Ich umschlang meine Knie und versuchte, mich auf das Gurren der Wildtauben zu konzentrieren, die irgendwo in den Baumkronen saßen.

Doch das Bild von Cecilia in ihrem wunderschönen Verlobungskleid schob sich in meine Gedanken. Was hatten die Amerikaner nur mit ihr gemacht?

Jemand betrat den Pavillon und ich sah auf.

„Kleines?“, sagte Dad und kam näher. Mom folgte ihm. Sie hatte rot geränderte Augen und trug ein schlichtes Kostüm. Mit einem Mal schien es ihr völlig gleichgültig zu sein, was unsere Gastgeber König Julius und Königin Jocelyne von uns dachten. Sie warf einen sorgenvollen Blick auf mich, doch da war noch etwas anderes in ihren traurigen braunen Augen zu erkennen. Ärger? Irgendetwas musste geschehen sein!

„Mom? Dad? Was ist los?“, fragte ich und schluckte. Sorge krabbelte meine Wirbelsäule hinauf. „Gibt es Neuigkeiten von Lia?“

Dad setzte sich neben mich und holte tief Luft. Ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals.

„Marissa, wir müssen reden.“ Seine Stimme klang gefasst, doch seine Augen sprachen eine andere Sprache. Sie blickten nervös umher, während er seine Hand sanft auf meine legte.

„Was ist passiert? Geht es Lia gut? Dad! Sag schon!“ Ich hatte Mühe, die aufsteigenden Tränen zurückzuhalten. Dad nickte verhalten und es fiel ihm sichtlich schwer, die richtigen Worte zu finden. Mom schluchzte auf. Mein Magen machte einen Satz.

Dad erhob sich. „Marissa, hör zu! Was ich dir jetzt sage, ist sehr wichtig.“

Mom schluchzte erneut. Dad warf ihr einen kurzen Blick zu, sah dann aber sofort wieder zu mir. Ich stand auf und trat mit zitternden Knien zu ihm.

„Was ist mit Lia, Dad?“ Meine Stimme klang heiser.

Mein Vater hatte Mühe, mir in die Augen zu sehen.

„Deine Schwester ist in Sicherheit“, sagte er. „Es geht ihr gut. Aber wir ... wir sind hier nicht mehr sicher. Das mit Lia ... die Situation hat sich auch für *uns* geändert.“

„Dad! Was bedeutet das? Was heißt, wir sind hier nicht mehr sicher?“ Panik überkam mich.

„Marissa, bitte hör doch ...!“

„Werden sie wiederkommen? Werden die Amerikaner noch mal angreifen? Was haben sie mit Lia vor?“ Meine Stimme brach und ich musste schlucken. „Dad, was zum Teufel ist hier los?“

Noch einmal atmete er tief ein. Er schloss die Augen, hielt sie noch für einen kurzen Moment geschlossen, und als er wieder ausatmete und die Augen öffnete, war sein Blick klar und seine Worte eindringlicher denn je. „Marissa“, sagte er, und nun war es seine Stimme, die in meinen Ohren klingelte: „*Wir sind Amerikaner!*“

## Kapitel 2

Cecilia 22. Oktober

Verrat. Ich hatte nicht gewusst, wie sich echter Verrat anfühlt. Mein Kopf schmerzte seit Tagen und meine Kiefer taten weh von dem ständigen Druck, mit dem ich sie fortwährend aufeinanderpresste. Und mein Herz? Es fühlte sich an, als wäre es zerbrochen. Kaputtgegangen bei dem Versuch, den Schmerz zu verkraften. Es schlug ohne Rhythmus. Ohne den geringsten Funken von Freude oder Aufregung, Spannung oder Glück. Es pumpte nur noch Blut durch meinen lädierten Körper.

Am Fenster meines Zimmers sitzend, starrte ich auf den grauen Horizont. Der Wind wehte die gelben Blätter von den großen Linden durch den Innenhof.

Ich war Amerikanerin. Keine Europäerin. Amerikanerin! Ich hatte einen amerikanischen Vater. Und er hatte mich mein Leben lang belogen. Ebenso wie Onkel Dan. Das Gefühl des Verrats kroch durch meinen Körper wie Gift. Es lähmte mich. Blendete mich. Ließ mich stumm bleiben, seit Dan in dieses Zimmer getreten war und mir seine Geschichte erzählt hatte. Eine Geschichte, die nun auch meine war, denn sie bestimmte mein Schicksal.

Ich war Amerikanerin. Aber nicht nur das. Immer wieder ließ ich im Kopf Revue passieren, was Onkel Dan mir erzählt hatte:



Vor 24 Jahren, kurz vor Ende des Krieges, hatte es eine geheime Operation der Amerikaner gegen Europa gegeben. König Matayo, der afrikanische König, sollte gerettet werden, bevor Julius und seine Truppen in den Palast von Kairo einmarschieren würden. König Lucas ließ die ranghöchsten Offiziere, seine beiden jüngeren Brüder, die Operation leiten: Und das waren Dan und Dad.

Ja, mein Vater war der Bruder des amerikanischen Königs. Royales Blut floss in meinen Adern! Genau wie bei Noran und Elias.

Beim Gedanken an die Prinzen fühlte ich sofort einen Stich in meinem Herzen. Hatten sie Bescheid gewusst? Das mussten sie doch, oder? Julius war schließlich ihr Vater. Bestimmt hatten sie gewusst, dass ihr Vater vorgehabt hatte, über mich an die amerikanische Krone zu gelangen! Und das bedeutete, dass jeder liebevolle Blick, jede Zärtlichkeit, jeder Kuss von ihnen eine Lüge gewesen war. Aber war das überhaupt möglich? Konnte man Liebe vorspielen? Über diese Frage nachzudenken war pure Folter. Es musste einfach so sein. Alles eine Lüge. Ich war dumm gewesen. So dumm. Eine andere Erklärung gab es nicht.

Dieser verdammte König Julius! Damals war er noch Kronprinz gewesen und hatte sich – genau wie Dan und Dad – nicht gescheut, selbst in den Krieg zu ziehen. Und er war es gewesen, der die amerikanische Operation zur Rettung von Matayo durchkreuzte.

Er erkannte sie. Gordon und Daniel, die Prinzen von Amerika. Mit seinen besten Männern bombardierte Julius das Versteck der Einheit meines Vaters und meines Onkels. Ihre Kameraden starben. Einer nach dem

anderen. Dads Hand wurde von herabfallenden Steinbrocken eingeklemmt. Auf Julius' Befehl hin trennten die europäischen Soldaten meinem Vater die Hand ab. Onkel Dan war überwältigt worden und musste tatenlos zusehen. Dann wurden sie beide nach Vienna verschleppt.

Von wegen Freundschaft zwischen meinem Vater und Julius! Das war alles nur Theater gewesen. Ich ballte die Fäuste.

König Nathan, Julius' Vater, hatte König Lucas damit gedroht, seine Brüder umzubringen, wenn er nicht anerkennen würde, dass Afrika – um das es eigentlich in diesem fürchterlichen Krieg ging – fortan zu Europa gehöre. Lucas stimmte zu und unterzeichnete sogar ein Friedensabkommen, doch die beiden blieben dennoch in Gefangenschaft. Als Nathan wenig später starb, war die Zeit seines Sohnes Julius gekommen.

Dan hatte mir erzählt, was Julius zu ihm und Dad gesagt hatte: „Irgendwann wird es nur noch eine einzige Großmacht geben. Und einen einzigen Herrscher.“

Sein Plan war es, die Königshäuser von Amerika und Europa durch eine arrangierte Hochzeit seines Sohnes zu verbinden. Er holte Dan und Dad aus dem Kerker, stellte ihnen ein Haus und Geld zur Verfügung und wartete auf royalen Nachwuchs. Auf mich.

Wieder schüttelte es mich bei dem Gedanken: Unser Haus in Vaduz war überwacht worden! 24 Stunden am Tag. 365 Tage im Jahr. Bei dieser Vorstellung bekam ich eine Gänsehaut. Das Telefon war abgehört, die Post kontrolliert worden. Kontakt nach Amerika war unmöglich gewesen. Und das galt noch immer – für das ganze Land! Deshalb hatten wir zu Hause keinen

Internetzugang gehabt. Deshalb war Dad jeden Tag zum Nachrichtenamt gelaufen, um die Post zu holen. So viele Details meiner Kindheit erschienen plötzlich in einem ganz anderen Licht. Und Mom, Marissa und ich hatten keine Ahnung gehabt!

Dan hatte gesagt, dass Dad sich zu Beginn gegen seine Gefühle für Mom gestäubt hatte. Er hatte keine Kinder bekommen wollen, um Julius' Erstgeborenen nicht durch eine Heirat zum Herrscher von Amerika zu machen. Wie in allen Königshäusern der Welt würde die Krone des amerikanischen Königs bei seinem Tod an den erstgeborenen Nachkommen gehen und Dad wusste, dass sein Neffe, Lucas' einziger Sohn, schwer krank war. Wenn er sterben würde, wäre seine eigene Tochter – ich! – die nächste in der Thronfolge – denn schon seit Jahrzehnten galt das Gesetz, dass die Krone an die nachfolgende Generation vergeben werden musste. Julius' eigener Sohn würde dann an meiner Seite der Herrscher eines gigantischen Imperiums werden. König Noran.

Aber Mom überzeugte Dad dann doch irgendwann, sie zu heiraten und Julius drängte ihn, Kinder zu zeugen. Er drohte ihm, ansonsten Dan und Mom zu töten. Mom hatte keine Ahnung, wer Dad wirklich war. Sie hielt ihn für Gordon Feyer, einen engen Freund des Königs. All die Jahre hatte sie nichts geahnt.

Onkel Dan, der unverheiratet war, stand nun nicht mehr im Fokus von König Julius und schließlich war es ihm irgendwie gelungen, heimlich Kontakt mit einem ehemaligen amerikanischen Kaufmann aufzunehmen. Über Jahre hinweg hatte er die Flucht unserer Familie geplant! Doch Dad sträubte sich dagegen. Seine Sorge

um uns war zu groß. Er hatte Angst vor Julius' Verfolgung und seiner Rache.

Erst vor einigen Wochen, als es bereits beinahe zu spät gewesen war, hatte Onkel Dan sich dazu entschlossen, auch ohne das Einverständnis meines Vaters die Flucht in die Wege zu leiten. Doch nur ich war bei dem Angriff, der also eigentlich eine Rettungsaktion gewesen war, nach Amerika gebracht worden. Meine Familie war nach wie vor in den Fängen des macthungrigen Julius und die Angst um sie schnürte mir die Kehle zu. Mein Leben war ein Trümmerhaufen, und ich wusste nicht, welches der vielen Gefühle in mir am schmerzhaftesten war. Die unumgängliche Sehnsucht nach den Prinzen von Europa, die Enttäuschung über den Verrat oder die Angst um meine Familie. Aber so groß diese Angst auch war, ich war auch unbeschreiblich zornig. Der Zorn fraß sich auf eine hinterhältige Art und Weise durch meinen Körper. Ich wollte nichts kaputt machen oder jemanden anschreien. Ganz im Gegenteil. Es war eine andere Art von Zorn. Er schien mich regelrecht auszusaugen. Er befahl nach und nach jede einzelne Zelle meines Körpers und hatte mich zu einer dünnen, blassen, kraftlosen Gestalt gemacht, die keinen Sinn darin sah, jemals wieder die Lippen zu öffnen. Seit fast zwei Wochen war ich nun stumm, und von Tag zu Tag glaubte ich weniger daran, dies jemals wieder ändern zu wollen.

Am ersten Tag hatte ich nur am Fenster gesessen. Am zweiten auch. Und an allen folgenden. Täglich kam Onkel Dan zu mir, doch ich beachtete ihn nicht. Ebenso wie ich nur spärlich aß. Viermal am Tag kam eine ältere Dame in Zofentracht mit einem Tablett voller

Essen in mein Zimmer und nahm es eine halbe Stunde später meist unberührt wieder mit.

Auch heute klopfte sie wieder leise an und wartete vor der Tür auf eine Antwort, die nicht kam. Wie immer kam sie dann herein, wünschte mir einen guten Tag, machte einen Knicks und stellte das Tablett auf den kleinen Tisch vor dem Sofa. Dann ging sie wieder. Ich hatte nicht einmal aufgesehen. Ich starrte weiter auf die herumwirbelnden Blätter und hätte mich am liebsten einfach in Luft aufgelöst. Schwalbenschwärme überflogen die Dächer des amerikanischen Königspalastes. Sie schlugen Haken und trennten sich in mehrere kleine Gruppen, nur um kurz darauf wieder zu einer einzigen schwarzen Wolke zu verschmelzen. Ich beobachtete die Vögel wie hypnotisiert und wünschte mir, einer von ihnen zu sein, als plötzlich König Lucas im Raum stand. Ich hatte nicht einmal bemerkt, wie er hereingekommen war. Hatte er geklopft?

Onkel Lucas. Er war es gewesen, der mich nach meiner Ankunft als Erster hier im Zimmer aufgesucht hatte. Jetzt war mir klar, wieso er mir damals so bekannt vorgekommen war. Er sah Dad und Dan sehr ähnlich. Die gleichen Gesichtszüge und vollen Lippen. Dieselbe große, schlanke Statur und die gleichen blauen, von einem dunklen Ring eingefassten Augen wie mein Dad. Und wie ich.

„Hallo, Cecilia“, sagte er weich und kam ein paar Schritte näher. Als ich ihn nicht beachtete, stellte er sich zu mir ans Fenster und schob die Hände in die Taschen seiner Uniformhose. „Schön, nicht wahr? Die Schwalben sammeln sich jedes Jahr im Herbst über den Schlossgärten, um nach Süden zu ziehen.“

Ich antwortete nicht.

„Daniel, dein Dad und ich haben als Kinder versucht, sie zu zählen. Aber so richtig hat das nie geklappt.“ Aus dem Augenwinkel sah ich, dass er lächelte. „Dein Vater meinte immer, er hätte die meisten gezählt. Aber so war er nun einmal. Immer der Lauteste, immer das letzte Wort und immer schon der Mutigste von uns dreien.“

Ich runzelte die Stirn. Diese Beschreibung meines Vaters stand im völligen Gegensatz zu dem Mann, den ich kannte. Der mich aufgezogen hatte. Die vielen Jahre unter Julius' grausamer Hand mussten ihn verändert haben.

Ich spürte Lucas' Blick und presste wieder die Kiefer aufeinander. Ich wollte jetzt nicht hören, dass mein Vater nicht gewollt hatte, dass mein Leben so verlief. Dass er nichts dafür konnte, was Julius uns angetan hatte. Ich wollte nicht hören, dass er keine andere Wahl gehabt hatte. Denn das alles war mir bewusst. Ich konnte verstehen, dass er so gehandelt hatte. Ich wusste, dass er nur versucht hatte, seine Familie zu beschützen. Das alles wusste ich. Doch an meinem Zorn änderte es nichts.

„Wann willst du wieder mit uns sprechen? Mit Daniel?“, fragte Lucas. „Es geht ihm nicht gut. Er vermisst dich. Und deine Tante würde dich so gerne kennenlernen.“ Mein Onkel berührte mich am Arm. Ich unterdrückte den Impuls, ihm in die Augen zu schauen und konzentrierte mich weiterhin auf die Schwalben.

Er seufzte. „Bitte, Cecilia. Bitte versuch doch, Dan zu verzeihen.“

Mit diesen Worten verließ er mein Zimmer und ich starrte auf die Holztür, die sich hinter ihm schloss.

# Kapitel 3

Marissa 29. Oktober

Wann sind die Koulonis abgereist?“ Der König sah nicht von seinem Teller auf, während er mit seiner Frau sprach.

„Gestern Abend. Akis meinte, dass es für Philippas Genesung besser sei, nachts zu reisen, um ihr Stress zu ersparen. Sie sollte möglichst viel schlafen“, erwiderte Königin Jocelyne mit ihrer melodischen Stimme.

Wir saßen am Frühstückstisch und ich bekam keinen Bissen hinunter. Die Worte meines Vaters klangen in meinem Kopf nach und das Klingeln in meinen Ohren quälte mich. Immer wieder starrte ich den König unauffällig an, ich konnte es nicht verhindern. Vielleicht war es so etwas wie ein Instinkt, den Feind im Auge behalten zu wollen.

Denn dieser Mann, mit dem wir Tag für Tag am Esstisch saßen, war das personifizierte Böse und meine Angst vor ihm schnürte mir die Kehle zu. Immer wenn ich in seine Augen sah.

Dads Stimme hatte gezittert, als er mir alles gebeichtete hatte. *Er hat uns gefangen genommen! Er hat uns erpresst! Mit euren Leben! Er ist böse, Marissa. Wahnsinnig.*

Ich kniff die Augen zusammen und hielt ein paar Sekunden lang die Luft an. Ich musste mich zusammenreißen, wir durften uns nichts anmerken lassen. Ruhe bewahren – das hatte Dad gesagt. Denn was würde

Julius mit uns machen, wenn er erführe, dass auch Mom und ich Bescheid wussten?

„Marissa? Alles in Ordnung?“, fragte Elias. Erschrocken sah ich zu ihm auf. Der Blick aus seinen grünen Augen traf mich wie ein Blitz. So wie immer, wenn er mich ansah. Ich schnappte nach Luft, als ich auch den Blick des Königs auf mir spürte. Seine Augenbrauen zogen sich ein winziges Stück zusammen, bevor er schließlich zu meinem Vater sah. Dad schaute nicht auf. Er war gerade dabei, einige Kandisstückchen in seinen Tee zu löffeln. Sein Teller war leer geblieben. So wie meiner.

„Sicher!“, erwiderte ich und rang mir ein kleines Lächeln ab. „Ich vermisse Lia, das ist alles.“ Ich hörte Noran zitternd ausatmen, als ich den Namen meiner Schwester aussprach. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass er sich an die Brust griff. Elias sah kurz zu seinem Bruder und seine Miene verhärtete sich. Dann nickte er mir zu und schaute wieder auf seinen Teller.

Mom sagte nichts. Sie rührte in ihrem Joghurt herum. Ich sah, dass Dad ihr ein- oder zweimal die Hand aufs Knie legen wollte, doch Mom drückte sie unauffällig weg.

„Sonya?“, richtete Julius das Wort an meine Mutter, und sie sah erschrocken auf.

„J-Ja?“, stammelte sie.

„Wir werden Cecilia zurückholen! Das weißt du, oder? Du musst dir keine Sorgen machen.“ Julius' Stimme klang sanft, aber ein seltsamer Unterton schwang darin. Er sah Mom an. Eindringlich.

„Ich weiß“, gab Mom zurück und senkte den Blick wieder auf ihr Schälchen. Ein ungutes Gefühl überkam



mich. So hatte Mom bisher noch nie reagiert, wenn es um Lia ging. Sie wollte Einzelheiten. Drängte Julius ständig, irgendetwas zu unternehmen. Und jetzt so eine Antwort! Ich konnte kaum atmen, als mein Blick von Mom zum König schwang, der sie noch immer musterte. Dann sah er zu mir. Ich konnte nicht anders, ich musste wegsehen. Gänsehaut überkam mich. Angst breitete sich in mir aus, unter dem Tisch verkrampften sich meine Finger. Julius bewegte sich nicht, sein Blick lag noch immer auf mir. Auch Mom schien jetzt zu bemerken, dass etwas nicht stimmte. Sie atmete unruhig und griff langsam nach meiner Hand. Ihre Finger waren eiskalt. Als ich endlich eine Bewegung aus Julius' Richtung registrierte, sah ich vorsichtig auf. Er legte sein Besteck neben den Teller, ganz ruhig. Besonnen. Langsam griff er nach einer Serviette und fuhr sich über den Mund. Er faltete das Stück Stoff und legte es neben seinen Teller. Während er das tat, schaute er meinen Vater an. Dad hielt dem Blick stand und rührte sich keinen Millimeter. Julius lehnte sich im Sessel zurück. Die Finger seiner rechten Hand tippten auf dem Tisch. Ein kleines Grinsen legte sich auf seine Lippen. Er schnaubte durch die Nase und lehnte sich dann wieder ein Stück vor. Er sah Dad noch ein paar Sekunden an, dann sagte er mitten in die Stille: „Sie wissen es, richtig?“